WerkstattGeschichte 9, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1994, S. 82-85

»Arbayter« in Nürnberg

Valentin Groebner: Ökonomie ohne Haus. Zum Wirtschaften armer Leute in Nürnberg am Ende des 15. Jahrhunderts. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993, 291 S., 65,- DM.

Die Jahrzehnte vor und nach der Wende zum 16. Jahrhundert gelten als Nürnbergs »große Zeit«. Wirtschaft und Kunst standen in voller Blüte; Nürnberger Händler und ihre Waren genossen in ganz Europa höchstes Ansehen; die Bürgerhäuser auf beiden Seiten der Pegnitz waren ein weithin sichtbares Symbol für den Wohlstand und die Macht der Reichsstadt. Es war dies die Zeit, die gemeinhin mit den großen Söhnen der Stadt in Verbindung gebracht wird; allen voran Al-brecht Dürer, Peter Vischer d.Ä., Adam Kraft und Martin Behaim.

Ihre Lebensumstände wie die der Patrizierfamilien sind größtenteils bekannt; sehr wenig weiß man hingegen von denjenigen, die kein Haus ihr Eigen nennen konnten und ihr tägliches Brot mehr schlecht als recht verdienen mußten. Die Rede ist von den Nürnberger Unterschichten und Lohnarbeitern jener Epoche.

Ihnen hat sich Valentin Groebner in seiner Dissertation »Ökonomie ohne Haus« gewidmet. Groebner will, wie er einleitend schreibt, ergründen, »wie und mit welchen Mitteln diese Leute ihr Überleben organisieren«. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der arbeitenden Armen am Ende des 15. Jahrhunderts sind immer noch weitgehend unbekannt, obgleich es sich um mehr als die Hälfte der damaligen Nürnberger Bevölkerung gehandelt haben dürfte. Da sich ihr Leben hauptsächlich in einem Bereich informeller sozialer Beziehungen abgespielt hat, fällt dem Historiker der Zugang zu dieser städtischen Unterschicht nicht gerade leicht.

Groebner nähert sich seinem Forschungsgegenstand, indem er anfangs das Geldsys-tem und das Problem der schwankenden Lebensmittelpreise beschreibt.

Geld war nicht gleich Geld; es gab Heller, Pfennige, Schillinge und als größte Einheit den Gulden. Im Laufe des 15. Jahrhunderts verminderte sich der Edelmetallgehalt der kleinen Münzen erheblich. Die Leidtragenden

waren vor allem die Armen, die einen erheblichen Kaufkraftverlust ihres festen Tageslohnes hinnehmen mußten.

Ein weiteres Problem war die starke Abhängigkeit von den aktuellen Marktpreisen. Da ein Nürnberger »arbayter« im 15. Jahrhundert nur über ein geringes Barvermögen verfügte, war er den saisonalen Preisschwankungen für Getreide, Wein, Bier und Schmalz besonders ausgesetzt. Er konnte sich nicht zur Erntezeit größere Mengen des dann günstigen Getreides zulegen, sondern blieb das ganze Jahr von den Bewegungen der Marktpreise abhängig. Der Nürnberger Rat mußte den sich dadurch ergebenden Problemen in Krisenzeiten entgegenwirken; so hat er z.B. im Mai 1501 billiges Notbrot backen lassen, das an insgesamt 5002 »arme gemein« verkauft worden ist. Das bedeutet, daß knapp 20 Prozent der Nürnberger Einwohner vom Rat unterstützt werden mußten.

Auch über die Arbeitsverhältnisse der Lohnarbeiter, Bauhandwerker und städtischen Dienstleute weiß man nur wenig. Menschliche Arbeitskraft war sehr billig und in reichlichem Maße vorhanden; gemessen an den Herstellungskosten eines Produktes machte der Lohn nur einen verschwindend kleinen Teil aus. Der geringe Lohn und das unsichere Arbeitsverhältnis führten dazu, daß sich der eine oder andere Lohnarbeiter mit wechselnden Arbeiten und Nebeneinkünften über Wasser halten mußte; nur so konnte er die winterliche Phase der Nichtbeschäftigung überwinden, ohne sich zu verschulden oder gar zum Betteln gezwungen zu sein.

Ein sehr interessanter Aspekt, den Groebner behandelt, ist das komplexe, und daher schwer einsehbare System von gegenseitigen Verbindungsgeschenken, Prämien und Verpflichtungen, das zwischen den Lohnarbeitern und ihren Auftraggebern bestanden hat, denn dadurch wurde ihre Beziehung, wenn schon nicht gesichert, so doch zumindest symbolisch gefestigt. Hierzu gehörten Wein- und Nahrungsmittelgeschenke genauso wie das Garn, das eine Spinnerin für ihre Arbeit neben dem eigentlichen Lohn erhielt: »Alle diese Prämien sind mehrdeutig. Sie haben miteinander gemeinsam, daß sie sich auf den zeitlichen Rahmen des Arbeits- oder Vertragsverhältnisses beziehen; sie stecken Anfang und Ende bestimmter Arbeitsperioden ab oder markieren Übergänge von einem Status in den anderen.«

Leider versucht Groebner nicht, die Bedeutung dieses Systems aus Gaben und Prämien mit soziologischen und ethnologischen Erklärungsansätzen zu erhellen wie es Marcel Mauss schon vor Jahrzehnten in seiner Studie »Die Gabe« beeindruckend aufgezeigt hat. Der Austausch von Gütern jenseits eines rational ökonomischen Systems stellt eine moralische Transaktion dar, die menschliche und persönliche Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen herstellt und aufrechterhält.

Eine längere Krankheit, ein Ar-beitsunfall oder ein paar Tage ohne Einkommen brachten die »arm handtwerkleut« in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten. Die wenigsten Tagelöhner verfügten über Rücklagen, und wenn, wurden diese schnell aufgebraucht. Schulden beim Arbeitgeber oder Pfandleiher folgten. Im schlimmsten Fall verloren sie das wenige, was sie besessen hatten, durch Beschlag-nahme und Pfändung.

Groebner zeigt an einer Vielzahl von Beispielen, wie leicht die Ärmsten in solche nahezu ausweglose Situationen kommen konnten. Die Gerichtsbücher sind voll von Eintragungen, mit denen die Gläubiger versuchten, ihre Schuldner daran zu hindern, sich heimlich aus der Stadt zu schleichen.

Es verwundert jedoch, daß Groebner mehrfach die Begriffe Schuldner und Gläubiger verwechselt. Groebner schreibt zum Beispiel über einen 1501 verstorbenen Huter: »Mehr als die Hälfte von Konlers Gläubigern, ... schuldet ihm Beträge unter 2 Gulden«. Leider sind weder dem Lektor noch dem Autor diese sinnentstellenden Fehler aufgefallen.

Obgleich es Groebner nicht gelingt, überzeugend darzustellen, was er eigentlich unter »arm« versteht, ist »Ökonomie ohne Haus« ein lobenswerter Beitrag über wirtschaftliche Situation der städtischen Unterschichten am Beispiel des spätmittelalterlichen Nürnberg.

Ralf Nestmeyer (Nürnberg)